Kriegsunterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“.

Nummer 8. Sonntag, den 25. Februar 1917. Erscheint wöchentlich.

Unser Spruch-Ausschreiben.

34.

Willst du gesunden
Von tausend Wunden,
Mein deutsches Volk —
Herr deines Schicksals sein,
Sieger ob Not und Pein?
Schicke dich drein!
Schaff ohne Ende,
Rühre die Hände,
Stähle den Willen,
Mit heiligem Eifer die Pflicht zu erfüllen.
Segen von oben, innerer Frieden,
Ist nur dem Ringer und Kämpfer beschieden!

K. Ohlerich.

35.

Du murrst, — wo Gott so viel Dank gebührt,
Und wanktst, — wie wohl er Dich geführt,
Willst nicht durchs Dunkel mit ihm gehn,
Kannst seine Wege nicht mehr verstehn.
O, Sünder, wie ist dein Glaube so klein!
Und doch wird Gott einst dein Retter sein. —

Hildegard Nowack.

36.

Wenn dich des Schicksals Tücke trifft,
Wenn dich die Pflicht des Lebens ruft,
Scheu' weder Kampf, scheu' weder Tod,
Be ran' auf Gott, er hilft in Not.

Trost.

37.

Der Mensch kann nichts Höhres erstreben
Im Kampf mit Sorge und Not,
Als ein gutes Gewissen im Leben,
Und einen ehrlichen Namen im Tod.

Erich Lüdemann.

Lesefrüchte.

38.

Wer nichts zu tun hat, der hat niemals Zeit,
Weist alles von sich mit geschäft'gen Mienen,
Wer ernstlich schafft und wirkt, ist stets bereit,
Auch andern gern mit Rat und Tat zu dienen.

Verfasser unbekannt.

* * *

Arbeitstage voll rüstiger Plage
Sind die Besten von allen Festen.

Goethe.

Mitgeteilt von Ferdinand Haaßengier.

39.

Stunden der Not vergiß, doch was sie dich lehren nie.

Mitgeteilt von M. B.

Das Urlaubsgesuch.

Von Gustav Schröer.

(Nachdruck verboten.)

Der Maxl Laubner und der Franzl Baumert sind gute Freunde. Ist auch kein Wunder, daß sie zusammenhalten. Sie haben dieselbe schöne Heimat, denselben Schulweg und leide keinen Vater. Das heißt, der Laubner Maxl ganz und gar nimmer, dessen Vater ist tot, und der Baumert nur derzeit nicht; denn sein Vater liegt da irgendwo gegen die Franzosen.

Die Freunde aber sind so verschieden, daß man sich ein ungleicheres Paar kaum denken kann. Der Laubner hat's in den Fäusten, und der Baumert im Köpf. Wenn der Maxl den Arm wagrecht ausstreckt, so kann der Franzl gerade darunter durchschlüpfen. Geht es aber an die Schularbeiten oder überhaupt an das Denken, so überragt der Baumert seinen Freund schier um noch mehr als der ihn am Liebe. Der Maxl mäht lieber fünf Stunden hintereinander an den gefährlichster Klippen das Gras, als daß er eine in der Schule sitzt. In der Schule da bricht ihm oft der Schweiß aus, daß es nur so rieselt in den Bergen kaum. Sein Schädel ist nun einmal dick und hart, und die feingedrechselte Weisheit will nicht hinein. Dafür ist er, wie gesagt, bärenstark und mit seinen reichlich dreizehn Jahren so groß wie ein Siebzehnjähriger. Das alles kommt dem Franzl zugute. Der ist ein zages, freundliches kleines Kerlchen mit feinen, weichen Blondhaaren und einem klingenden hohen Stimmchen.

Die Jungen sind Nachbarn auf „der grünen Schneid“. Da stehen nur zwei Hütten, und die ducken sich schier ängstlich unter die Wände des hohen Rigels. Zwei richtige Einödhäusel sind es, in denen die Freunde wohnen, und das Leben dort droben hat zwar sein Schönes, aber doch vielmehr Mühsal und harten Kampf. Pflügen kann man die Gersten- und Kartoffeläckerchen nicht. So muß man sie hacken. Fehlte noch dazu an Zugtieren; denn sie haben in jeder der Hütten nur etliche Ziegen im Ställchen.

Das Futter für die Tiere holen sie von den Hängen. Im Sommer gehen die Gehörnten selber auf die Suche, es versteigt sich wohl einmal eine, und dann muß der Maxl her, muß die Geiß auf die Schulter nehmen und sie herabtragen. Für den Winter aber muß Gras getrocknet werden. Das steht wohl duftig und leuchtend in den Runten und auf den Felsnasen, aber es ist schwer herabzuschaffen.

Als des Franzls Vater noch daheim war, da ging es gemeit. Er und der Maxl arbeiteten zusammen. Seit er aber gegen die Franzosen ziehen mußte, wird es nachgerade selbst dem starken Maxl zuviel. Ja, wenn man den Franzl anseilen und herablassen könnte, daß er das Gras mähte, dann möchte es sein, aber der kann das Mähen nicht. Er ist zu schwach und zu ängstlich. Und den Maxl anseilen und ihn halten, dies kann er sich erst recht nicht unterfangen.

So streifen denn die Jungen immer höher zu den Bergen hinan, Grasfleckchen ausfindig zu machen, die erreichbar sind, aber die Aussichten für den Winter sind doch recht trübselig.

Und man hatte das schönste Gras vor der Nase. An der Rigelwand ist eine ganze breite Grasnarbe. Wenn man die schneiden könnte! In der Seele tut es dem Maxl weh, so alle Tage den Reichtum zu sehen und die Hand nicht nach ihm ausstrecken zu können. Getraut sich's auch keine der Mütter, ihn anzuseilen, daß er das Futter hole, und ohne Anseilen geht es nun einmal nicht an der Wand.

Das grüne, lockende Gras verfolgt den Maxl im Wachen und im Traum. Daheim muß er daran denken und in der Schule. Er sieht es vor sich, er fühlt, wie er die Sense schwingt hört, wie sie rauscht, sieht Gras und Blumen niedersinken und im Winter die Ziegen schnuppernd und lüstern ihre Nasen in das duftige Heu stecken.

Da fällt ihm ein Wort in die Seele, das einen hellen, lodernden Brand entfacht.

Vom Schulinspektor hat der Lehrer die Verfügung erhalten, die Kinder über Abfassung von Gesuchen zu belehren, damit darin endlich einmal der Unsinn aufhöre. Nun ist er bei der Unterweisung.

„Also, Franzl Baumert, was schreibst du jetzt, wenn du ein Gesuch für, na sagen wir, deinen Vater einreichen müßtest, auf den Brief?“

An Deutschland!

Von Hans Mühlestein.

Wenn einst die Tage deiner Not verronnen,
Da du dein mächtig Schwert gezwungen schwangst,
Wenn du die Macht, die dir gehört, gewonnen,
Und du nicht mehr um Sein und Nicht-Sein bangst —
Dann tritt hervor, du Sonne vieler Sonnen,
Und nimm vom Erdteil, von der Welt die Angst,
Die alle Völker gegen dich getrieben . . .
Dann, Deutschland, auf! und lehre sie dich lieben!

Denn vor dem Stärksten, dem sie nicht vertraut,
Erschrickt die Welt, eh' daß er nicht bewiesen,
Daß er die Macht auf Recht und Großmut baut
Und das Gesetz allein empfängt von diesen.
Beschäm' sie denn, die Welt, der vor dir graut
Als wie vor einem seelenlosen Riesen . . .
Die Macht der gern sich jedes Volk verbündet,
Ist Stärke, die sich selber überwindet.

(Aus dem Februarheft der „Tat“ bei Eugen Dieterichs, Jena.)

Jesus! Der Maxl fährt auf. Urlaubsgesuch für den Toni Baumert!? Was denn? Hat er denn gar schon etwas verpaßt? Er war ja doch gar nicht da mit seinen paar Gedanken. Die wenigen, die er überhaupt hat, die waren ja an der Rigelwand. So lauscht er jetzt scharf und gespannt.

Franzl Baumert hatte seine Sache gesagt. Nun soll ein anderer das wiederholen. Der vermag es nicht. So etliche.

Da schlägt der Lehrer die Hände ineinander. „O du heiliges Kreuz! Lieber Erdäpfel lesen acht Tag lang, obschon mir der Rücken dabei rechtschaffen weh tut, als Lehrer sein in St. Ulrich!“

Darin hat er recht, denkt der Maxl. Erdäpfel lesen ist leichter als das, was man in der Schule soll.

Lehrer Hauptner wirft die Zuschrift, die er erhielt, auf das Pult. Da lieg, du Unglücksbrief, der soviel Not macht.

Dann besinnt er sich. Es könnte in der Schulprüfung drankommen, also fängt er noch einmal an. „Paßt auf und nehmt euch zusammen! Jetzt, da wir schon einmal bei dem Baumert sind, so wollen wir gleich bei ihm bleiben. Sag's also noch einmal, Franzl.“

Der flitzt in die Höhe. Er sitzt als der Erste. „Landsturmmann Toni Baumert, 3. Kompagnie, 1. Bataillon, Infanterie-Regiment Nr. . . ., Division . . ., Armeekorps . . .“

„Schön, also das muß man zuerst wissen. Ist's nun in eure Schädel hinein?“

Etliche nicken, aber Lehrer Hauptner kennt seine Jungen. „Wiederhole!“ sagt er zu dem Adam Bühler, der es vorhin verpaßt hatte.

„Landsturmmann . . .“ Mit etlichen Verbesserungen und nach fünfmaliger Wiederholung kann es der.

Und ein anderer kann es auch, hat einen ganz tollen Plan gefaßt und ist vor Aufregung und Spannung schier auseinander. Das ist der Maxl Laubner. Drangenommen hat ihn der Lehrer nicht. Wozu auch? Der Maxl kann — nur schweigen. Und doch hat er jetzt etwas vom Bohrwurm an sich, wenn der sich über Harthölz macht. Den Kopf neigt er vor und betet es inwendig an die zehnmal her: Landsturmmann Toni Baumert . . .

Das Gras, das Gras an der Rigelwand!

„Weißt etwa auch den Hauptmann deines Vaters fragt der Lehrer den Franzl noch.

„Ja, Freiherr von Achtern.“

„Gut. Ist kein Fehler, wenn man gleich an den geht. Also müßte man schreiben: An den Herrn Hauptmann Freiherrn von Achtern, 3. Kompagnie, 1. Bataillon, Infanterie-Regiment Nr. . . . . Division. . . . Armeekorps. Das wäre die Aufschrift. Hernach steht im Gesuch, weswegen der Urlaub erteilt werden soll. Er wird natürlich nur in dringenden Fällen erteilt. Wenn etwa eine Geiß abgestürzt ist oder die Roß sich den Magen verdorben hat, gibt's keinen Urlaub, aber wenn die Mutter am Verscheiden ist, so könnt ihr das immerhin versuchen. Kurz muß das Gesuch sein und bündig, und das Wichtige muß herausgeholt sein.“

Der Maxl hat schon lange wieder den Kopf hängen lassen. Des Gras, das Gras! Es geht doch nicht. Wie ist das, wenn man das Wichtige herausholt?

Die Stunden gehen. Der Maxl hat nicht ein einziges Mal den Finger gehoben, aber das macht nichts. Das ist Lehrer Hauptner gewohnt. Und doch hat der Junge nie so angestrengt geistig gearbeitet.

Und er arbeitet weiter so. Völlig fremd wird er selbst seinem Freunde, dem Franzl. Daheim hat die Mutter ihre Not mit ihm. Sie kann sich nicht erinnern, daß der Maxl jemals satt gewesen wäre. Jetzt ist er's und hat doch das Essen kaum angerührt. Er wird doch nicht krank werden? Einsiedlerisch ist er und kopfhängerisch.

Aber das geht vorüber. Dafür ist er hernach um so munterer und hungriger. Er hat fertiggebracht, worauf nicht einmal der gescheite Franzl verfallen ist. Der denkt? Ein Urlaubsgesuch für den Vater? Ja, worauf denn? Die Mutter ist doch gesund, und der Lehrer hat gesagt, wenn sie am Verscheiden sei, gäbe es Urlaub.

Der Maxl aber hat sich mit dem, was der Lehrer von der Mutter sagte, in seiner Weise abgefunden. Es ging ganz gut. Nachdem er inwendig fertig war, hat er aus seiner Sparbüchse einen Groschen stibitzt, hat in St. Ulrich Briefbogen und Umschläge gekauft, und — der vierte Brief war dann endlich so, daß er ihn abschicken konnte. Der Posthalter hatte zwar gelacht, als er ihn in der Hand hielt, hat zur Feder gegriffen und etliches an der Aufschrift geändert, aber er hat ihn behalten, und so ist er jetzt lange in Frankreich.

Ja, das ist er. Und was hat er für Aufsehen gemacht! Der Hauptmann hat ihn gelesen und laut gelacht. Gar eine Träne hat er sich aus dem Augenwinkel gewischt vor Lachen. Am Ende haben die Franzosen, als sie der Lustigkeit inne wurden, gedacht, es sei ein Siegestelegramm gekommen. Hernach hat der Major gelacht, dann der Oberst, zuletzt gar Se. Exzellenz. Und alle haben sie ihre Namen auf den Bogen von Krämer Leiter geschrieben, der Bogen ist zurückgegangen, immer hübsch der Reihe nach wieder, der Hauptmann hat ihn noch einmal gelesen, hat ihn dann abgeschrieben, die Abschrift seiner Frau geschickt, daß die sehe, daß es im Krieg auch lustig zugeht, und dann den Landsturmmann Baumert rufen lassen.

Der stand stramm vor ihm.

„Baumert“, sagte der Hauptmann, „Sie haben vier Wochen Urlaub!“

Der Baumert glaubte sich verhört zu haben, aber es war wirklich so. Er hatte vier Wochen Urlaub. Wer hat das Gesuch eingereicht?

Aha, der Lehrer. Wie der Lehrer in St. Ulrich heiße, fragt der Hauptmann. Dann als er erfahren, schreibt er rasch einen Brief — nachdem er zuvor dem Baumert gesagt, er möge rühren — gibt den Brief dem Landsturmmann und sagt, den solle er daheim dem Lehrer überreichen.

Nun weiß der Baumert schon Bescheid. Ist wirklich ein guter Mann, der Herr Hauptner, denkt er, und wenn ich wieder daheim bin, nachher mache ich's schon glatt.

So reist denn der Baumert ab, aber das Lachen, das er draußen hinterläßt, das hält noch lange an, und bald kräuseln sich die Lippen des Hauptmanns, bald die S. Exzellenz, wenn sie an des Maxl Laubners Brief denken.

Den hat jetzt Lehrer Hauptner in den Händen. . . . Das ging ganz einfach zu. Eines Morgens, gerade als wieder so eine vertrackte Sache dran war, klopfte es. Der Lehrer ging hinaus, stutzte, legte seine Hand in die dargestreckte des Toni Baumert, der als Feldgrauer vor ihm stand, etwas von Dank redete und davon, daß er es schon glatt machen werde, und empfing einen Brief mit dem Stempel der 3. Kompagnie des Infanterie-Regiments Nr. . . .

Zu fragen gab es nichts; denn der Baumert hatte es so eilig, als brenne ihm der Boden unter den Füßen. Er war hinaus, ehe sich's Lehrer Hauptner versah.

Der kehrte zurück in das Schulzimmer, sagte zu den Kindern: „Nehmt die Lesebücher heraus, schlagt auf Seite 318 und lest was da steht still für euch.“ Dann setzte er sich hinter sein Pult, drehte den empfangenen Brief noch ein paar Mal in den Händen hin und her und schnitt ihn dann auf.

Darin lag ein Bogen mit etlichen Zeilen darauf, und ein zweiter Brief, der noch im allerdings geöffneten, Umschlage steckte. Den sehen und wieder erkennen, daß da etwas nicht in Ordnung war, das war eins.

Die Schrift, die Schrift! Ja, zum Kuckuck, das hat doch der Maxl Laubner geschrieben? Natürlich. So was kriegt nur der fertig.

an den Hauptmann für den Lant Sturmmann Toni Baumert, frei hern von achtern, 3. Kombanie. . . .

Lehrer Hauptner neigt den grauen Kopf, scharrt in den Haaren, kratzt hinter den Ohren, es steigt ihm heiß und heißer in das Gesicht, er schielt von unten her über die Klasse hin, und allemal bleibt sein Blick auf des Maxl dickem Schädel haften. Er pustet, schnauft, schüttelt den Kopf. Dann steht er auf, rennt im Mittelgang dreimal auf und ab, setzt sich wieder nieder, liest Maxl Laubners Brief abermals, hält ihn weit von sich und denkt traurig: wenn einer Stöcke rodet, so wird er sicher selbst mit dem Dickköpfigen fertig, aber so ein Bube, der kommt über den härtesten Eichenklotz. Daß habe ich nun davon, daß ich mich fast acht Jahre mit dem Maxl plage.

Ja, was ist denn an dem Brief auszusetzen? Oh, eigentlich nichts. Er ist kurz, nämlich zweieinhalb kleine Seiten lang. Es ist auch das Wichtigste herausgehoben, nämlich, daß das Gras unbedingt von der Rigelwand herunter muß, weil es Sünde wäre, es zugrunde gehen und die Ziegen im Winter hungern zu lassen, und man es gar nimmer aushält, das herr-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19170225038/fragment/page=0001

nasse Fritter vor den Augen zu haben und es nicht holen zu können, und es ging ehnna. nicht ohne den Toni; denn es könne den Maxl sonst niemand ansehen. Ja, und wenn sie jetzt den Toni heimließen, so wolle der Maxl gern in den Ferien herauskommen und dem Toni helfen, daß nachgeholt werde, was der während des Urlaubs versäume. Und ja, es sei das ja zwar nicht wahr, aber da es doch nur in dem Falle Urlaub gäbe, nun, so sei eben die Lina Baumert im Verscheiden. Aber das sei, wie gesagt, nur für alle Fälle. Vielleicht gäbe es auch schon auf das Gras ein Urlaub. Dann gelte das andere nicht; nur: das vom Verscheiden habe der Lehrer gesagt, und so wolle es der Maxl doch lieber herschreiben. Man solle aber den Toni ja nicht etwa erschrecken.

Wie gesagt, der Brief war köstlich. So, daß man die ehrliche Not des Jungen und die Mühseligkeit der Bergeinöde fühlte und einem doch vor Lachen eine Träne in den Augenwinkel schoß.

Das alles aber empfand Lehrer Hauptner vorerst nicht. Der las und — las 23 Fehler aus dem Briefe, ganz abgesehen von Inhalt und Stil. 25 Fehler! Dabei hatte sich der Maxl noch außerordentlich Mühe gegeben. Sonst tat er es gewöhnlich nicht unter einem halben Schock. Diesmal hatte er es ganz schlau angefangen. Wenn er glaubte, er habe ein Wort falsch geschrieben, so schrieb er es eingeklammert anders daneben. Da, dachte der Junge, kann sich der Hauptmann herausuchen, was richtig ist. Das aber war schwer. Man konnte nehmen, welches der doppelt geschriebenen Wörter man wollte, es waren in jedem Falle beide falsch.

Ganz auseinander war Lehrer Hauptner über den Brief. Zornig und traurig. Bis er dann das andere Schreiben, das er vor lauter Schmerz vergessen, zur Hand nahm. Da erst ging ihm ein Licht auf, und er sah über die Zeilen hinweg geradezu in ein lachendes bärtiges Gesicht, dem die Freude im harten Dienst einmal unendlich wohlgetan hatte.

Der Hauptmann schrieb, der Lehrer möge doch die Rücksendung des köstlichen Kinderbriefes ja nicht falsch deuten. Er solle ein Andenken für den Jungen sein und derweil für ihn aufgehoben werden, dieweil sich doch sogar Exzellenz auf dem Briefe mit unterschrieben. Und: ein Professor werde ja der Junge kaum werden, sicher aber ein tüchtiger Arbeiter an irgendeiner Stelle, und wenn es da einmal an etwas fehle, so möge sich der Lehrer an den Herrn Hauptmann wenden, er wolle gern zuspringen aus Dank für die Freude, die ihm das Urlaubsgesuch bereitet.

So gingen denn auch allmählich Herrn Hauptner die Augen auf. Er übersah die Fehler und lebte sich in den Geist des Briefes ein, und da kam auch ihm ganz von selbst ein Tröpflein ins Auge und ein Lachen auf die Lippen.

Drei, vier lange Schritte. Er stand vor dem Maxl, hatte dessen Ohrwascheln in den Händen, zauste und schüttelte unter starkem Kraftaufwand so, — daß es der Junge nicht fühlte, sah ihm tief in die Augen und sagte immer nur: „Du Bub, du — — Lausbub du. . . .“ Dann ließ er ihn los, und der Maxl wußte nicht, stand die Welt noch oder war sie gerade im Untergehen.

Lehrer Hauptner aber pflanzte sich breit vor der Klasse hin. „Aufgepaßt! Also dem Baumert sein Vater hat vier Wochen Urlaub kriegt auf ein Gesuch, das der Maxl Laubner eingereicht hat. Ich freue mich, daß mein Unterricht so schöne Früchte getragen hat. Das Maxls Schreiben ist zurückgekommen. Gar der General hat's in den Händen gehabt. Nun wird's wohl ihn aufgehoben. Eine Ehre ist das für den Maxl und die Schule zu St. Ulrich. Aber — Buben, machts nicht nach, sonst — haue ich euch windelweich! Eh, bevor ihr ein Gesuch loslaßt, gebt's mir in die Hand. Es is — a neue Vorschrift kummen.“

Der Maxl hat den Dickkopf gesenkt, ist glührot bis in die struppigen Haare und hinauf denkt: Gott sei Dank, daß die neue Vorschrift damals noch nicht da war. Wie hätte das sonst werden sollen.

Drei Tage darauf ist die Rigelwand gemäht. Sie liegen nach getaner Arbeit nebeneinander im Sonnenschein, der Toni Baumert und der Maxl Laubner, und sprechen, na, wie eben Männer reden.

„Du“, sagt der Toni, „wer hat dir das eingeben mit dem Gesuch?“

„Niemand, Toni, das hab' ich ganz aus mir selber gemacht.“

„Hör, Maxl, dann mußt das aber gescheit angefangt haben.“

„Warum? Ich müßt nit. . . .“

„Na, vier Wochen Urlaub! Maxl, das ist eine großmächtige Ausnahm, wo es doch den Urlaub überhaupt nur in dringenden Fällen gibt.“

Aha, denkt der Maxl, es war doch gut, daß ich schrieb, die Lina Baumert sei im Verscheiden. Das aber läßt er sich nicht merken.

„Toni“, sagt er stolz bescheiden, „sie werden halt auf den ganzen Brief geschaut haben. Der hat ein Eindruck macht. Ich hab mir rechtschaffen Mühe geben und glaub nit, daß ein einziger Fehler drin war.“

Das Urteil des Osiris.

Nach einem ägyptischen Papyrus.

Von Henrik Sienkiewicz.

(Nachdruck verboten!)

Diese Fabel des nun verstorbenen polnischen Dichters ist ein politisches Märchen, dessen Wirklichkeitshintergrund man unschwer erraten kann. Wir geben es, als charakteristisch für die freiheitliche Gesinnung des Dichters und für seine scharf-ironische Art, in deutscher Uebersetzung wieder.

Die Schriftleitung.

Psumabudes, der erste Minister einer Dynastie, die vor Einwanderung des Hiksos regierte, war gestorben. Um seine Seele stritten sich zwei unsterbliche Geister so heftig, daß sie die himmlischen Gefilde mit lautem Lärm erfüllten. Zornig über diese Strömung der heiligen Ruhe, berief der allmächtige Osiris die beiden zu sich und sagte:

„Wer seid ihr denn, körperlose Wesen, und wer ist der Sünder den mein Hofschauge zwischen euch entdeckte? Warum erhebt ihr solch Geschrei im Reich der Ruhe und zankt mit einander wie Händlerinnen von Memphis?“

Und es erwiderte hierauf einer der Schatten:

„Allgewaltiger, ich bin die unsterbliche Dummheit. Wie eine Mutter war ich stets um den hohen Würdenträger Psumabudes besorgt. Ich diktierte ihm jedes Wort und leitete alle seine Schritte. Nie wich ich von seiner Seite im Laufe seines langen Lebens, und er hielt sich fest an dem Saume meines Mantels. Da er sich stets durch seine unergründliche Dummheit ausgezeichnete, so will ich seine Seele im Reiche der Dummheit, das mir unterworfen ist, unterbringen.“

Osiris wandte sich an den anderen Schatten:

„Jetzt sprich du“, sagte er, indem er eine Wage in die Hand nahm, um alle Gedanken, Worte und Taten zu wiegen.

„Ich, Allmächtiger — bin die unsterbliche Gemeinheit. Ich vermag es nicht zu widerlegen, daß der hochgestellte Psumabudes, der im Leben eine solch große Gewalt besaß, Dummheiten beging, die eines Esels würdig waren, aber vor allem handelte er unredlich. Wenn deine Milde es mir gestattet, so gebe ich dir tausend Beweise dafür, und die Dummheit wird sie nicht leugnen können.“

„Die Dummheit“, rief der Allgefürchtete, seinen göttlichen Stab erhebend, „kann zwar nichts schaffen, aber desto mehr zerstören. Was forderst du also?“

„Ich will diese Seele in das sternenlose Land tragen, wo ich über die Seelen der Niederträchtigen herrsche.“

Kaum hatte die Gemeinheit das gesagt, so streckte sie ihre Hand nach Psumabudes aus, während die Dummheit ihn bei der andern Hand faßte. Beide Geister hielten den Atem an und warteten gespannt auf das Urteil des Allgerechten.

Dieser bohrte sein Adlerauge in das Antlitz des Psumabudes, betrachtete ihn lange und sprach dann in ernstem, ruhigem Ton:

„Ich sehe, daß ihr beide ein unbestreitbares Recht auf seine Seele habt. Meine Lage ist aber sehr schwierig, denn was du Dummheit, auch sagen magst zu deiner Beweisführung, es wird immer dumm sein, ebenso wie die Behauptungen der Gemeinheit gemein und falsch sein müssen. Keinem von euch beiden kann ich glauben, und daher habe ich folgendes beschlossen: Ich rufe die Weisheit her, die alles ergründet und ahnt, und befehle ihr, mir klar und kurz das Leben von Psumabudes zu schildern und eure Sache ins Licht zu stellen.“

„O Allmächtiger“, rief die Dummheit mit Entsetzen aus, „die Weisheit ist meine persönliche Feindin!“

„Aber du kannst mir glauben, daß sie eine eben solch persönliche Feindin der Schlechtigkeit ist.“

Mit diesen Worten gab Osiris ein Zeichen, daß die Weisheit erscheine. Sie kam und sprach mit feinem mitleidigen Lächeln:

„Ah, das ist der hohe Staatsmann, der mich aus Aegypten vertreiben ließ?“

„Zum Wohl des Vaterlandes ist es geschehen, auf mein Wort!“ sagte Psumabudes, der bisher geschwiegen hatte, zu seiner Rechtfertigung.

Osiris befahl ihm, still zu sein, und fragte die Weisheit: „Sage mir, war Dummheit oder Bosheit die Ursache deiner Verbannung?“

„Das eine wie das andere“, lautete die Antwort.

Der Gerechte setzte zwei Schalen auf die Wage, welche an den Thron befestigt war. „Fahr fort“, rief er der Weisheit zu,“ damit wir genau hören, welcher von den beiden Schatten ein größeres Anrecht auf seine Seele hat.“

Von der Kindheit des hohen Würdenträgers beginnend, entrollte die Weisheit ein Bild seines Lebens, bis er das Ende seiner Erdenwallfahrt erreichte. Sie erzählte, wie er in den hohen Schulen von Theben lernte und für die Freiheit schwärmte, wie er dann, zu Amt und Würden gelangend, die Ideen seiner Jugend ins Gegenteil verwandelte. Sie ließ erkennen, daß er alle Vorteile dem Beamtenum in die Hände spielte, dazu unlautere, geheime Mittel anwandte und statt Gut und Blut der Untertanen zu schützen und zu hüten, beides unter Selbsttäuschungen dem Verderben preisgab.

„Findest du nicht, daß er sich vornehmlich von der Schlechtigkeit leiten ließ?“ fragte Osiris, das Zünglein an der Wage aufmerksam beobachtend.

„Gestatte mir, zu behaupten, Allwissender, daß die Dummheit, welche ihn beherrschte, größer war als die Pyramide von Cheops. Er wollte Aegypten groß und stark machen und vermochte nur, es zu schwächen und zu erniedrigen.“

„Verhält es sich so, dann muß das Zünglein sich zur Dummheit wenden.“

„Höre Allsehender, was ich noch sagen will: Psumabudes wurde der Verweser der Provinz im Norden, welche hauptsächlich von Phönizieren und Griechen bewohnt wird, und diese alle wollte er in Aegypter verwandeln. Sie durften ihre Muttersprache nicht sprechen und schreiben, ihrem Glauben nicht treu bleiben und ihre Schulen nicht fortführen. Jeder von ihnen sollte eine ägyptische Kopfbedeckung tragen; wer das nicht wollte, konnte sich nur durch Bestechung von diesem Zwang befreien.“

“Bestechung — das ist nicht dumm!“

„Halt ein, Gerechter, und lege diese Sünde nicht auf die Schale der Bosheit, denn die Bestechung gilt in Aegypten als eine jahrhundertale Gepflogenheit und wird mit reinem Gewissen gegeben und genommen.“

„Das hätte ich freilich als ägyptischer Gott nicht vergessen sollen! Wie hat er sich denn als Minister der Pharaonen verhalten?“

„Du weißt, Erhabener, daß das Land großer und gründlicher Reformen und kluger, begabter Männer bedurfte. Den Letzteren war er aber gram, und er trug den kleinen Beamten auf, kleine oberflächliche Reformen durchzuführen. Welch ein Zerrbild Aegypten infolgedessen annehmen mußte, das vermag selbst ein beschränkter Erdgeborener zu begreifen.“

„Wohin das Zünglein der Wage sich zu richten hat, das mag Ibis wissen“, rief Osiris aus, während die Weisheit noch fortfuhr: „Er täuschte Pharao durch die drohende Kunde eines Volksaufruhrs und täuschte das Volk durch falsche Freiheitsverheißungen. Er war aber trotz alledem mehr dumm als boshaft, weil er sich für klug hielt und weil er es nicht fassen konnte, daß da, wo ehrliche, schöpferische Handlungen erforderlich seien, mit Betrug allein nichts auszurichten sei.“

„Du hast recht, die Dummheit muß das Uebergewicht erlangen. . . . . .“

„Noch eins sei erwähnt! Psumabudes sorgte in kurzsichtiger Weise nur für seinen eigenen Vorteil. Er dachte gar nicht daran, daß Aegypten, Pharao und er selbst mächtig, berühmt, beliebt und reich werden können, wenn er das Land klug und ehrlich verwalten würde.“

Die Schafe an der Wage wiegte sich hin und her. Aergerlich warf Osiris sie fort, schloß die Augen, griff sich mit beiden Händen nach dem Haupt, und dann den hellen Blick wieder auf Psumabudes richtend, sprach er feierlichst:

„Du siehst, daß selbst die Weisheit hier nicht Rat schaffen kann, aber kraft meiner Allmacht zerschniede ich wie mit dem Schwert der Pharaonen mit einem Wort den verwickelten Knoten, der aus Dummheit und Gemeinheit entstanden ist und kündige dir an: Kehre zum Leben, zur Erde zurück! Bleibe dort bis ans Ende der Welt Minister der verschiedenen Pharaonen bei den verschiedenen Völkern und winde dich durch Befehle, Schlauheiten und Widerrufe. . . . An Ende aller Tage wird man leichter durchschauen, ob du den Titel eines Esels oder eines Betrügers für dich in Anspruch nehmen darfst. Dann werde ich wissen, welchem dieser beiden Schatten ich dich zum ewigen Besitz auszuliefern habe.“

Mit diesen Worten schob Osiris Psumabudes der himmlischen Treppe zu und versetzte ihm noch einen kräftigen Stoß mit seinem göttlichen Fuß, damit er schneller zur Erde zurückkehre.

Tiefe Stille herrschte wieder in den himmlischen Gefilden, aber dafür bereitete Aegypten dem auferstandenen Staatsverwalter laute Huldigungen, und an den Pforen des Paradieses waren die vielstimmigen Rufe zu hören: „Psumabudes, o Psumabudes!“

Die Weisheit konnte sich eines spöttischen Lächeln nicht erwehren. . . .

(Deutsch von Marie Beßmerinny.)

Bunte Zeitung.

Was die U-Boote alles zu tun haben.

Die deutschen U-Boote sind augenblicklich mit dem Versenken stark beschäftigt. Den Engländern scheinen sie noch nicht genug zu tun zu haben, denn sie lassen sich vom Daily Expreß noch etwas von einer interessanten Nebenbeschäftigung erzählen. Diese Zeitung hat nämlich erfahren, erlauscht, ausspioniert: Die deutschen Kapitäne haben Befehl, jede Versenkung eines Schiffes, das sie vornehmen, für den Kaiser zu filmen!

Zuckerknappheit.

In einem sehr eleganten Pariser Restaurant, so schreibt „Humanité“ wurde gestern zum Kaffee Streuzucker serviert. — Haben Sie keinen anderen? fragte ein Gast den Kellner. — Wohl haben wir noch anderen Zucker, erwiderte der Kellner. Aber — wenn wir Streuzucker servieren, dann können die Gäste ihn nicht in die Tische stecken!

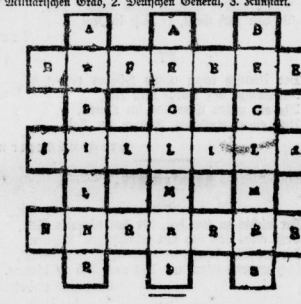
Immer antworten.

Die Kriegszeitung der 10. Armee erzählt: Die häufige Belehrung: nur nicht verblüffen lassen, immer frischweg antworten, zeitigt ihre Früchte. Begegnet da Exzellenz einem leeren Pontonwagen, der von vorne kommt. Auf dem Gefährt schaukeln zwei Rohrstühle, die der tüchtige Fahrer hat irgendwo mitgehen heißen. Das militärische Auge von Exzellenz ist offenbar durch diesen Anblick beleidigt, und er herrscht den Fahrer an: „Wozu sind die Stühle?“ — „Zum Sitzen, Eure Exzellenz!“ klingt's frisch und laut zurück.

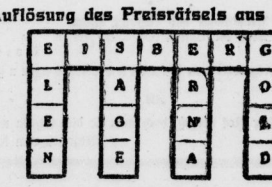
Preis-Rätsel.

Gitter-Rätsel.

Die Buchstaben in untenstehender Figur sind derart umzustellen, daß die drei senkrechten Leisten gleich den drei wagerechten lauten und zwar benennen sie: 1. Militärischen Grad, 2. Deutschen General, 3. Kunstart.



Auflösung des Preisrätsels aus Nr. 7:



Richtige Lösungen sandten rechtzeitig ein:

Werner Kirsten, Rudolf Pelz, Johannes Winckler, Martha Busse, Heinz Querfurt, Helmut Bohmeyer, L. Meusel, Olga Schade, Liselotte Graefe, Fritz Rasch, Dora Möbus-Ammendorf, Gustav Grunicke, Charlotte Hebell, Käthe Breitter, Hedwig Schirrmeister, Max Schlemmer, Martha Schreiber, Martha Schumann-Rügenwalde, Käthe Wiewig, Margarete Dietze, Grete und Erich Horn, Kurt u. Lotte Vollrath, Günter Giese, Marie Müller, Lucie Haindorf, P. Heinze, Elfriede Hartmann, Alfred Hartmann, Gertrud Voigt, Friedel Ochse, H. Sachse-Freckleben, Margarete Horn, Johannes Eberhardt, Gertrud Gleditsch, Alfred Karsch, Dore Stahl, Walter Delius, Helmut Helfricht, Helene Landmann, P. Schlicht, Frau Marie Mühlbach, Otto Bolze, Lotte u. Bruno Stumme-Mühlberg, H. Liebe-Artern, Leni Goelchte-Merschwitz, Ella Bastian-Ermsleben, Walter Hübne-Laubegast, Elfriede Minner, Edmund Zuchold, Else Haase, Fritz Fischer, Ida Luise Dubs, Käthe Martini, R. Kleemann, Hedwig Hirt, Werner Zentsch-Osterfeld, Paul Müller, Fritz Mußmann, Oskar Stegmann-Kassel, Hans Krause, Dr. Krause-Uchtspringe, Tebohl-Stahfurt, Margarete Krause-Felgeleben, Alfred Hoenow-Diemitz-Halle, Frau Hedwig Knötzsch-Aschersleben, Ursula Siegel, Frau Marie Dientzsch-Grüfenhainichen, Frieda Bastian-Ermsleben, Elisabeth Jahnke, Charlotte Schaaf, Elise Schröter, W. Creusberg, Burhard v. Rabenern, Willy Augenreich, Hans Heinicke, Elfriede Schellenberger, Otto Heinicke, Walter Kunze, Frau Else Molle, Siegfried Benner, Kurt Hartwig, Frau Ida Baunack, Lina Hauch, Charlotte Besser, Walter Plak, Frau Johanne Kraiewski, Fritz u. Kurt Linke, Werner Ende, Else Ziegeler-Cordetha, Frau Gertrud Schwermann, Irmgard Weichert-Aschersleben, Lotte Beaujot, Helmut Friedrich, Martin Mäder, Alfred Hecht, Charlotte Hoffmann, S. Schröter, Ernst Heinicke-Hamburg, Heinz Müller.

Preis erhielt: Werner Kirsten hier, und zwar:

„Die Flußpiraten des Mississippi“ von Friedrich Gerstäcker.

Rätsellösungen müssen, wenn sie Gültigkeit haben sollen, bis spätestens Donnerstags mittag in unserer Hauptgeschäftsstelle abgegeben sein, die Aufschrift „Rätsellösung“ tragen und mit genauer Adresse versehen sein; auch empfiehlt es sich, das Alter des Einsenders anzugeben, damit wir bei der Auswahl der Preise die richtige Wahl treffen können.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19170225038/fragment/page=0002